

Grit Laudel (Universität Twente, g.laudel@utwente.nl) und Jochen Gläser (TU Berlin)

Lässt sich der Autonomiebegriff operationalisieren?

(Abstract für die GWTF-Jahrestagung „Prekäre Autonomien“)

Unser Beitrag will die Trennung von „Autonomie begrifflich“ und „Autonomie empirisch“ im Call for Papers aufheben. Wenn der Autonomiebegriff nützlich sein soll, dann muss er kohärent in ein theoretisches Gebäude eingeordnet werden und operationalisierbar sein, also vergleichende Analysen von Autonomie und ihren Effekten gestatten. Das Ziel unseres Beitrages ist es, eine Lösung dieser Aufgabe für die Autonomie von Wissenschaftlern zu diskutieren. Wir haben in international vergleichenden Studien die Autonomie von Wissenschaftlern als eine notwendige Bedingung für den Beginn neuer Forschungslinien identifiziert. Daraus ergab sich die Aufgabe, den Grad der Autonomie von Wissenschaftlern und die Art und Weise ihrer Herstellung disziplin- und länderübergreifend zu vergleichen. Wir werden unsere Lösung des Problems diskutieren und ihre Anwendung anhand von zwei empirischen Beispielen zeigen.

Der Beginn neuer Forschungslinien ist häufig mit Kosten und Risiken verbunden. So müssen zum Beispiel Experimentalsysteme geschaffen und zum Laufen gebracht werden und es ist schwieriger, Projektmittel einzuwerben, wenn man noch keine Vorarbeiten aufweisen kann. Neue Forschungslinien können der Mehrheitsmeinung einer Fachgemeinschaft widersprechen, und lange Anlaufzeiten können die Möglichkeiten zu publizieren radikal einschränken. Wir haben beobachtet, dass der Beginn neuer Forschungslinien nur dann erfolgreich ist, wenn eine den Eigenschaften des Übergangs entsprechender „geschützter Raum“ existierte.

Der geschützte Raum wird als der Zeithorizont definiert, in dem ein Wissenschaftler eine ihm zur Verfügung stehende Forschungskapazität *autonom* nutzen kann, d.h. vor hierarchischen Interventionen und Reputationsverlust zum Beispiel durch ausbleibende Publikationen geschützt ist. Der geschützte Raum hat also drei Dimensionen, und zwar:

- die Forschungskapazität, über die ein Wissenschaftler verfügt (Ressourcen, Zeit für Forschung, Wissen),
- der Zeithorizont, für den er über diese Forschungskapazität autonom verfügen kann, und
- die thematische Breite, innerhalb der er autonom entscheiden kann.

Der für einen thematischen Neubeginn notwendige geschützte Raum hängt von dem jeweiligen Wechsel ab. Die gewählten Dimensionen gestatten es aber, das Verhältnis von notwendigem und existierendem geschütztem Raum disziplinvergleichend und die durch Forscher in einer Disziplin konstruierbaren geschützten Räume zwischen Ländern und Karrierestufen zu vergleichen. Für den Vergleich von nationalen Wissenschaftssystemen ist es besonders interessant, den „scope“ von geschützten Räumen zu vergleichen, das heißt,

Zahl und Karrierestufen von Wissenschaftlern, die einen bestimmten geschützten Raum für sich schaffen können.

Die Eignung dieses Konzepts für empirische Untersuchungen zeigen wir anhand einer ländervergleichenden empirischen Studie, die sich mit dem Einfluss von Autoritätsbeziehungen auf die Möglichkeiten wissenschaftliche Innovationen aufzugreifen, beschäftigte. Es zeigte sich, dass ‚teure‘ Innovationen in allen vier Ländern (Deutschland, Niederlande, Schweiz, Schweden) nur durch Professoren oder mit der Duldung von Professoren aufgegriffen werden konnten, weil auch in den Ländern, in denen durch das New Public Management die Rolle der Professoren stark eingeschränkt wurde, diese immer noch die Infrastruktur und die Doktorandenbetreuung kontrollieren. Interessante Unterschiede zwischen den jeweiligen Möglichkeiten, geschützte Räume zu konstruieren, ergeben sich aus den länderspezifischen Karrierestrukturen und damit verbundenen Befristungen sowie aus den Entscheidungspraktiken der nationalen Fachgemeinschaften.